DIE FACKEL

Nr. 834—83[illegible] MAI 1930 XXXI. JAHR

Befriedung

Gesprochen in Berlin 13. März, Prag 1. April, Wien 5. Mai

Wir leben im Zeitalter der Befriedung und da geziemt es sich, Rechenschaft abzulegen, wie weit ich mich schon der vorherrschenden Tendenz angepaßt habe und welche Zugeständnisse ich ihr noch zu machen gewillt bin, ohne meine destruktive Weltansicht geradezu zu verleugnen; wie weit ich also dem Geschmack des Publikums entgegenkommen könnte, ohne den Anhang zu enttäuschen. In dem Weltkrieg, in den ich mich aus Motiven, die mir heute nicht mehr e[illegible]innerlich sind, eingelassen habe, empfiehlt sich nach und nach der strategische Rückzug, der unstreitig auch seine Reize hat und sie namentlich zwei markanten Fällen meines polemischen Wirkens abgewinnen läßt. Er gewährt die Möglichkeit der Retablierung, ja der Rückkehr zum heimischen Herd der Sprachlehre und sonstigen kleinen Themen. Indem mir nichts übrig bleibt als die Überlegenheit eines Gegners anzuerkennen, der wehrlos seine Position behauptet, hoffe ich noch manche Entschädigung an Sätzen zu haben, die mir Freude machen, wenn sie von mir, und noch mehr Freude, wenn sie von andern sind. Ich habe ja nie gewußt, ob der Zustand, in den ich da gerate, Sieg oder Niederlage ist. Zweifellos gelingt es mir doch, die bürgerliche Wirklichkeit, indem ich sie bloß bei ihrem Wort nehme, so zu vergeistigen, daß sie sich in das angestammte Nichts auflöst. Ich lasse sie in die Schlinge ihrer Redensart treten, ich lege ihr die

eigenen Tonfallstricke; sie fällt herein, aber sie weiß es nicht und will es nicht wissen. Die üble Nachrede, die ich ihren Honoratioren halte, ist nichts als ein gutes Nachreden. Doch eine Welt, an deren Unwesenheit mir eben solches gelingt, ist so geartet, daß sie sich aus dem Nichts, in das ich ihren Schein zurückführe, standhaft materialisiert. Ich gebe mich gar keiner Täuschung über diesen Mißerfolg hin~~. Darüber~~, daß ich zwar noch imstände wäre, in einem Auditorium, das so groß wäre wie die Welt, sie zum Lachen über sich selbst, zum Schaudern vor sich selbst zu bringen, solange ich vor ihr stehe; daß ich aber darüber hinaus nicht Macht hätte gegen eine Wirklichkeit, die, um fortleben zu können, eben den geistigen Mechanismus braucht, den zu dekomponieren mir nur scheinbar gelingt. Kein Franz-Moorisches Mittel des schreckenden Hohns vermöchte diesem zähen Leben ein Ende zu machen, nnd die vollkommenste Gabe, es in den Zustand der Lächerlichkeit zu versetzen, versagt vor der ungeheuren Apparatur, die sich das Nichtswürdig-Würdige, das Mächtig-Niederträchtige zugelegt hat, vor der Presse, durch die das Unbeschreibliche getan ist, vor dem raffinierten Zauber der Vervielfältigung, mit dem das Einfältige zum vorleuchtenden Paradigma wird. Volleres und Ganzeres wäre nicht denkbar als der Triumph einer Technik, die diesem Betrieb von Macht und Würde die tägliche Deckung aller ethischen und geistigen Blößen besorgt. Wohl, es mag das Todeszeichen einer Kultur sein, daß Lächerlichkeit nicht mehr tötet, sondern als Lebenselixier wirkt. Aber so hält man eben durch, solange das Irdische währt und bis die Nachlebenden die Welt erkennen, auf die sie gekommen sind. Längst sonst und immer wieder müßte man doch sehen, daß diese Typen, aus allem Minus erschaffen, sich verbraucht haben; daß die Attrapen bersten, nicht tragfähig für die Fülle eingeredeten Inhalts; daß

das Nichts als Persönlichkeit nicht weiter kann im Bewußtsein der satirischen Kontrolle; daß irgendetwas, ein Rest von Natur, ein Quentchen Scham oder Intelligenz, Gliederpuppen abhält, den oratorischen Plunder, der zum Kinderspott wurde, wie neu zu tragen. Doch es geschieht, daß das Unvorstellbare sich an jedem Tag in ein Wirkliches verwandelt und in ein solches, das die Satire nur als seinen Entwurf erscheinen läßt. Habe ich auf Flügeln des Couplets mich zu der Vorstellung tragen lassen, daß ein Staatsmann am Ende noch zum Ehrenmitglied des Schubertbunds ausersehen sein könnte — schon melden die Blätter, er sei es geworden. Und es ist, als ob dieses ganzes Bachanal von Ehre, das da täglich über ein ahnungsloses Haupt zusammenschlägt und woran das Ausland mit der bekannten Sympathie für die österreichische Operette teilnimmt — als ob dies alles ein Justament der Entschädigung wäre für die unabwendbare Ironie, die im Hintergrund der Zeit lauert, wenn Staatsaktion und Hanswurstspiel ineinanderspielen; ja als wäre es der Vorsatz dieser Wirklichkeit, der Satire ihre eigensten Wirkungen zu entreißen. Zweifellos haben alle diese Würdenträger, die zur Schau gestellten und ihre Helfer, alle, die sich vor mir in Standhaftigkeit gebärden, das Gefühl, auf Glatteis zu jener Tagesordnung zu schreiten, die nichts als Volksbetrug ist; aber da sie sich an der Hand halten, kommen sie hinüber. Wehe, wenn einer fiele; doch alle zusammen vermögen zu tanzen. Und diese Würdewelt, deren Dasein das Fazit eines revolutionären Humbugs ohnegleichen ist, liefert Proben eines Übermuts, der das Tollkühnste nicht verschmäht. Von überall, wo einer liegen müßte, hebt er Ehre auf; mit Blut und Schmutz wird Staat gemacht in jedem Sinne. Vor unseren Augen, die in aller Zeitermüdung nüchtern die leibhaftige Subalternität an Geist und Charakter ausnehmen,

ersteht die europäische Figur oder doch ein Symbol der Landesväterlichkeit, entsprechend dem Bedürfnis einer republikanischen Gesellschaft, die durch den Wechsel der Staatsform glücklich die allgemeine Verkaiserung erlangt hat. Daß ich solchen Popanz auf eine Berliner Bühne bringen konnte, wenngleich nur einmal — weil sich ein Machthaber ja doch auf seine Sozialdemokraten verlassen kann —, das schien vorher gewiß unvorstellbar. Ist es aber vorstellbarer, daß Gedankengänge, vor denen die Fibel der Vorkriegswelt zum Labyrinth wird, im Staatsleben außerhalb des eigentlichen Theaters täglich weiter produziert werden, daß sie die große Politik ausfüllen, nachdem sie im satirischen Abdruck zum Zitat der Feinschmecker geworden sind? Daß ein Handelsvertrag mit dem Anschluß des österreichischen Klassikers Grillparzer an Goethe und Schiller einbegleitet wird, mit der ~~Hoffnung,~~ es sei doch noch erinnerlich, wie die Minnesänger bei den Babenbergern beliebt waren, und mit der Perspektive, daß die beiderseitigen Händler als »die beiden deutschen Brüder Hand in Hand der Sonne entgegen gehen?« Der Hans Müller ist ~~doch~~ ein Höllenbreughel, ~~dagegen,~~ Ward je ein Ehrendoktor geschaut, der die ~~Gabe~~ mit nichts anderm zu quittieren wüßte als »mit dem ehrlichen deutschen Wort: Ich danke schön?« Unvorstellbar mag dies alles sein, aber es ist wirklich, und die wahre Popularität ~~mag~~ heute in dem Umstand begründet ~~sein,~~ daß ein Wiener Hausmeister sich nicht mehr den Hals verrenken muß, wenn er zu der Geistigkeit emporblickt, die auf der Menschheit Höhen wohnt. Nein, nicht die moralische Unwirksamkeit sei beklagt, die es durch den zwingendsten Nachweis nicht vermocht hat, eine Konfrontierung mit dem bürgerlichen Ehrbegriff herbeizuführen. Wie wäre das möglich gewesen angesichts des großen moralischen Guthabens bei der Bürgerwelt, das durch das Blut von neunzig

Proletariern erworben ward? Aber daß ein intellektuelles Kaliber, das auf zwei Gebärden und drei Phrasen eingerichtet ist, so siegreich aus der satirischen Fassung in die Wirklichkeit ~~eintreten~~ konnte, das ist das Phänomenale. So lastet der Rotationsdruck auf den Gehirnen, daß er sie zu jeglicher Duldung bezwungen hat, und diese Wirklichkeit ist nur der grausige Schein, der dem gedruckten Wort entstammt, und möge es nichts enthalten als das Nichts, und hinter dem der Sachverhalt des Nichts unkenntlich wird. Wer, der an dieser Wirklichkeit wirkt und leidet, hätte noch das Ohr für den Hohn, daß der eigentliche Urheber eines Zaubers, der solchen Glauben an den Retter und Erneuerer Österreichs bewirkt hat, ein Erpresser, Dieb und Kuppler ist? Jener Lippowitz, der die Leistung um den Preis vollbracht hat: der Toleranz eines Schandgewerbes, das sich im Gegensatz zu dem journalistischen Geschäft/doch der Mißachtung durch eine bürgerliche Moral erfreut, als deren Hüter die Heimwehr auf dem Plan erschien/ Verhüte Gott, daß dieser Lippowitz die einzige Autorschaft, die ihm zuzuschreiben ist, die an der Gestalt Schobers, enthülle, wie soeben Ludendorff sich der Erschaffung Hindenburgs gerühmt hat/

Wir leben im Zeitalter der Befriedung und man glaubt, ich wäre der einzige Mensch in Mitropa, der sich ihr bis heute zu versagen wußte. Mit nichten. Ich habe vor Schober, an dem sich die Erfolglosigkeit meines negativen Wirkens in geradezu vorbildlicher Weise bewährt hat, in kleinem Druck beigegeben, und ich bin im Begriffe, auch mit jenen faden Fehden, die auf Berliner Boden spielen, Schluß zu machen, weil ich mich zu der Einsicht durchgerungen habe, daß es herzlos wäre, vor einer Materie, die so von friedmenschlichen Empfindungen durchströmt ist, fernerhin unerbittlich zu bleiben. Ich will mich nicht nur der Auffassung anbequemen, die man in

Deutschland von Polemik hat als einem Zwist, in den zwei ernste Männer coram publico aus unbegreiflichen Ursachen geraten sind, nein / ich will auch dem Rat des Kadi, zu dem ich gegangen bin, folgen, die Streitaxt begraben und statt so unproduktiver Beschäftigung lieber die Friedenspfeife, vollständig entnikotinisiert, ergreifen. Ich bin also entschlossen, die Pazifizierung des Alfred Kerr, die sowohl was den Krieg anlangt wie in puncto Reinhardt bereits gelungen ist, auch bezüglich meiner Person so durchzuführen, wie ich es versprochen habe. Aus dem Umstand, daß die am 28. September 1928 angekündigte scharfe Antwort und Abfuhr, leicht kartoniert 2 Mark, bis heute nicht erschienen ist und insbesondere die Besteller von je 10 Exemplaren mit 50 Prozent Sonderrabatt das Nachsehen haben, entnehme ich, daß überall schon eine ~~duldsame~~ Stimmung / platzgegriffen hat und speziell er selbst mir nichts mehr nachträgt, als höchstens gelegentlich etwas zwischen den Absätzen eines Theaterfeuilletons. Nach Haag, wo die letzten Mißverständnisse bereinigt wurden, die von den faden Fehden um den Weltkrieg übrig geblieben waren und wo die reinen Lamperln neben den Löwen gegrast haben, wäre es einfach unverzeihlich, sich der Befriedung zu widersetzen, der die Welt noch in diesem letzten Punkt entgegenharrt. Es handelt sich hier wie dort nur noch, wie man gleich sehen wird, um finanzielle Fragen, Lappalien von Kriegsschulden, ein Tineff, verglichen mit dem großen Gegenstand, um den es geht. Mit dieser Rechnung werden die Seelennöte, an denen der alte Gegner leidet, die Gewissensqualen, die seiner Widerstandskraft härter zusetzen als mein ~~Kampf~~ restlos, wenngleich nicht schmerzlos beseitigt sein. Man täuscht sich in mir, wenn man wähnt, ich wäre unbarmherzig. Das ist ein ebensolches Vorurteil wie das mit der Eitelkeit. Nein, ich bin nicht so, sondern anders,

und es leben Zeugen dafür, daß mir der Zustand, in dem sich ein armer Sünder befindet, der noch heute bei Premieren an den Krieg denken muß, ehrlich nahe geht. Wenn er immer wieder beteuert, er habe etwas bereits im, im, im Krieg gesagt, mitten im Krieg, doch doch doch, und weil, weil, weil er den Mord gekannt habe, sei er ein Friedmensch geworden, der immer schon gegen, gegen, gegen den Krieg eingestellt war, so halte ich das einfach nicht aus und ich würde es ihm glauben, auch wenn ers nicht nicht nicht dreimal sagte. Immer wieder flicht er bei den unpassendsten Gelegenheiten ein, daß er »den Krieg leidenschaftlicher als jemand (im Krieg!) bekämpft« habe, lebenslang für die Zivilisierung der Menschennatur gearbeitet, vorher, nachher »und währenddessen, währenddessen, währenddessen«. Das ist ja alles wahr, aber diese Angstschreie des armen Sünders vor dem jüngsten Gericht, diese Rufe in den Tumult des Friedens, diese traumwandlerischen Gebärden des Täters, der immer um den Tatort kreist, sind doch weit weniger Alibi als Indiz. Immer, immer, immer meldet er sich als Freiwilliger zum Nichtkriegsdienst, steht da wie einer, der sich selbst an die Wand gestellt hat, springt dem dramatischen Kriegsgegner bei, springt den an, der heute annähernd dasselbe versucht, was er im, im, im Krieg getan hat, ja schrickt nicht davor zurück, Friedensgedichte zu schreiben. Hellhörig hat er das verderbliche Kriegsgerassel einer Inszenierung wahrgenommen, den mörderischen Tonfall vom August 1914, mit dem der Piscator die »Rivalen« am laufenden Band aufzog; denn wie keiner weiß er, wie man die Masse rhythmisch besäuft und wie man, wenn das Vaterland ruft, durch ein Mitrufen in den so entstehenden Tumult zu sekundieren hat. Er sagt die Wahrheit, er leidet, und ich will mich ihm als Samariter nähern. Ich will ihm helfen, die moralische und logische Kon-

sequenz aus seiner Reue und aus seiner Gewissensnot zu ziehen. Es ist wahr, daß er mitten im Krieg für die Menschheit besorgt war und in Zeitschriften, die dieser Sorge offen waren, seine Gefühle angedeutet hat, die sicherlich mehr die eines Europäers als eines Hakenkreuzlers waren. Aber was wird durch die unaufhörliche Reklamation bewiesen? Je glaubhafter er es machen kann, daß diese Partie seiner publizistischen Tätigkeit im ~~im im~~ Krieg seine echte, seine zuständige, seine wesentliche war, umso offenbarer, offenkundiger und skandalöser wird doch die Mechanik seines Coubletbetriebs im Dienst der nationalen Zeitungsfirma, der der ehrliche Pazifist im im im Krieg, von dessen erstem bis zum letzten Tag seine Feder verdungen hat. Wenn er währenddessen, währenddessen, währenddessen für die Zivilisierung der Menschennatur gearbeitet hat und man ihm das gern glauben will, umso brüsker muß doch seine Leistung für Scherl hervortreten, dem er für 30 bis 50 Mark fast täglich Verse geliefert hat wie:

Peitscht sie, daß die Lappen fliegen
Zarendreck, Barbarendreck /
Peitscht sie weg! Peitscht sie weg!

Wie den Wunsch nach

Bandwurm, Hühneraugen, Krätze,
zur Ernährung schimmelfeuchtes Stroh
und noch Rheumatismus im Popo.

Wie den schmählichen Spott für hungernde russische Kriegsklaven, Söhne von Müttern, von denen »dreitausend Stücker fest von uns gefangen« seien und für die er die Weisung gab:

Hütet nun die struppige Beute,
Wanzenpulver nicht vergessen!
Und »bewahrt das Licht«, ihr Leute,
Weil sie jeden Wachsstock fressen.

Ich mache den Sänger dieser Verse, nachsichtig wie ich bin, heute nur mehr auf den Widerspruch aufmerksam, in dem doch solche Kriegsproduktion zu den unleugbaren und gleichzeitigen Bekenntnissen seiner Friedmenschlichkeit steht, und darauf, daß je größeren Wert er auf diese legt, umso zwingender der Schluß auf den industriellen Ursprung jener erfolgen muß. Ein Hingerissensein des holden dichterischen Schwachsinns wie bei den Hauptmann und Dehmel ist dem Individuum, das sich selbst der Besinnungsfähigkeit mitten im Krieg rühmt, keineswegs zugutezuhalten. Mit dieser Petite hat das linksradikale Literatentum, das den Herrn Kerr heraushauen wollte, bei mir kein Glück gehabt, und sie wird vollends zuschanden an seinen unaufhörlichen Nachweisen, wie er schon dies und jenes mitten im Krieg ~~verkündet~~ habe und seid jeher gegen, gegen, gegen usw. Er beklagt sich, wenn man ihm seine Missetaten vorhält, über »schwachgeistige Entstellungsversuche«; aber wenn er es mir nicht verboten hätte, 500 Gottlieb-Gedichte nachzudrucken, so wollte ich gerechter Weise auch seine sämtlichen pazifistischen Verkündungen, die in der gleichen Epoche erschienen, als Vorwort drucken, um die Wirkung jener Scheußlichkeit zu erhöhen! Sein Blatt hat sich kürzlich über ein Russengedicht von Rudolf Herzog erregt, das in einem deutschen Lesebuch gedruckt ist; das heißt wohl: im Hause des Gehenkten von einem Bindfaden sprechen, denn verglichen mit der Russenlyrik des Mitarbeiters atmen jene Verse eine Humanität, wie er sie mitten im Krieg betätigt hat. Kein Zweifel, unser Tänzerich wollte, anders als in der Anekdote, mit zwei Hintern auf einer Bluthochzeit tanzen. Aber die kriegerische Partie ist ja nur darum so widerwärtig, weil/weil weil man ihm die andere mehr glaubt. Da er aber an diesem Zwiespalt, den er so schwachgeistig ist, immer wieder wahrheitsgetreu darzustellen, schwer leidet, so will ich ihm einen Vorschlag zur Güte

machen. Dieses aus dem Schlafsprechen bei Premieren, diese Seufzer, die eine Kriegsschuld bezeugen und die zugleich ausdrücken, wie schwer ich ihm das Leben gemacht habe — dies alles kann auf die Dauer weder seinem Herzen Erleichterung noch mir Genüge schaffen. Es gibt nur ein Mittel — jenes, das Peter Altenberg in allen Lagen des Lebens als Arznei erkannt und empfohlen hat: Geld! Ich verlange Geld, dann kann er Ruhe von mir und vom Krieg haben! Man sieht, ich wende das Mittel vorbildlicher Erpresser an, die leider dahin gegangen sind. Man erschrecke nicht, ich brauche das Geld des Kerr nicht etwa für das Theater ohne Presse, das ich ins Leben rufen möchte, sondern für einen andern wohltätigen Zweck, welcher mehr der Sphäre gemäß ist, in der die zu sühnende Tat spielt. Ich erkläre also: Herr Alfred Kerr kann sich die Ruhe, die er braucht, erkaufen. Ich werde ihm nie mehr seine Kriegslyrik vorhalten wie jetzt den Revolver, durch den ich ihn zu einer Guttat zwingen will. Ich werde es nie mehr sagen, daß er mich bei Gericht des Landesverrats im Weltkrieg beschuldigt hat. Nie mehr, daß er heimlich den Tiroler Antisemitenbund gegen mich ins Treffen geführt hat. Nie mehr, daß er der Tischfreund der ungarischen Regierung war. Nie mehr, daß er das Andenken Karl Liebknechts besudelt hat. Nie mehr selbst, daß er seine Antwort nicht erscheinen ließ. Ich werde ihn nie mehr den größten Schuft, den größten Feigling, ja nicht einmal den größten Schriftsteller im ganzen Land nennen. Wenn er — also wenn er mir das Plakatieren nicht einstweilig unmöglich gemacht hätte, so würde ich mit inbrünstiger Hoffnung auf besseren praktischen Erfolg, als ich ihn in einem andern Fall erzielt habe, öffentlich kundtun, daß ich ihn auffordere, abzutreten — nein, man erschrecke nicht, er möge weiter der unbeeinflußbare Kritiker Reinhardts bleiben, der er

immer war — also: abzutreten 20.000 Mark an die Kriegsblinden und Invaliden, annährend die Summe — genau könnten nur er und Scherl sie errechnen —, die er zwischen 1914 und 1918 mit 500 bis 600 Stücker Gottliebs à 30 bis 50 Mark verdient hat. Mein Revolver kann sowohl als die Streitaxt, die ich begrabe, aufgefaßt werden, wie als die Friedenspfeife, die ich rauchen will. Ich bin überzeugt, daß Kerr sich nicht lumpen lassen wird, sondern dankbar einen Vorschlag annimmt, der mit der unmittelbar sittlichen Bestimmung ihm Gelegenheit gibt, vor der Zivilisation, für die er gearbeitet hat, eindeutig seine Haltung im Krieg zu bestimmen, mit einem Griff eine Seelenlast von sich zu tun und mit allem Hader dem Mißverständnis ein Ende zu machen, als hätte er sich mit jener kriegerischen Produktion, an der er im Herzen nicht beteiligt war, bereichern wollen. Wenn seine Hand bietet, was sie nach all dem Jammer der Menschheit und nach dem seinen noch schuldig ist — werde ich sie zur Befriedung von uns und anderen ergreifen!

Nachschrift

41 41.

Die Rechnung ~~muß~~ stimm~~en~~/ Mit 20.000 Mark hat, wie mir nachträglich einfiel, der Dichter beim Berliner Zivilgericht den Wert des Streitobjektes angegeben, als er die einstweilige Verfügung erlangte, durch die er dem Abdruck der Kriegsgedichte vorbeugen wollte.

immer war — also: abzutreten 20.000 Mark an die Kriegsblinden und Invaliden, annährend die Summe + genau könnten nur er und Scherl sie errechnen +, die er zwischen 1914 und 1918 mit 500 bis 600 Stücker Gottliebs à 30 bis 50 Mark verdient hat. Mein Revolver kann sowohl als die Streitaxt, die ich begrabe, aufgefaßt werden, wie als die Friedenspfeife, die ich rauchen will. Ich bin überzeugt, daß Kerr sich nicht lumpen lassen wird, sondern dankbar einen Vorschlag annimmt, der mit der unmittelbar sittlichen Bestimmung ihm Gelegenheit gibt, vor der Zivilisation, für die er gearbeitet hat, eindeutig seine Haltung im Krieg zu bestimmen, mit einem Griff eine Seelenlast von sich zu tun und mit allem Hader dem Mißverständnis ein Ende zu machen, als hätte er sich mit jener kriegerischen Produktion, an der er im Herzen nicht beteiligt war, bereichern wollen. Wenn seine Hand bietet, was sie nach all dem Jammer der Menschheit und nach dem seinen noch schuldig ist — werde ich sie zur Befriedung von uns und ~~anderen~~ ergreifen!

Nachschrift

Die Rechnung stimmt. Mit 20.000 Mark hat, wie mir nachträglich einfiel, der Dichter beim Berliner Zivilgericht den Wert des Streit~~objektes~~ angegeben, als er die einstweilige Verfügung erlangte, durch die er dem Abdruck der Kriegsgedichte vorbeugen wollte.

Rätsel

Uferlos

Gedanken sind doch nicht verboten;
so denk ich mir halt ab und zu:
ich halt ihn für den größten Idioten
und für den mittelmäßigsten Filou.
An diesem Rätsel läßt sich lange raten;
denn jeder hat wohl seinen Wicht:
jedoch grad dieser ist es nicht,
und mein Gebiet umfaßt zwei Staaten.

Der Konsonant

Wenn sie hier mit Waffen wütet,
zieh ich gerne aus dem Land.
Was zurück zieht, wird verhütet,
tritt dazu ein Konsonant.

Jene will nicht, daß dies bange
Fühlen fortan mich verzehrt.
Weh dem Heim, das solchem Drange
lange noch mit Waffen wehrt!

Teil und Ganzes

Das erste führt dich zu Land und Leuten;
das zweite läßt besser die Welt oft beschreiten.
Im ersten sind wahre Unendlichkeiten
vom Ganzen enthalten, das will ich nicht streiten,
doch wird mir in problematischen Zeiten
das Ganze, das Teilchen, weit mehr bedeuten
als der Teil, den sie als ganzes bereiten.
Ein rätselhaftes Rätsel ist es, weil
das Ganze bildet einen Teil vom Teil.

12

Zwei Dichternamen

Wenn Männer erzählend die Zeit uns begleiten,
indem sie deren Probleme verwässern,
so gehören sie bestenfalls ~~hoch~~ zu den bessern,
die da liefern weibliche Handarbeiten.
Zwei, nicht zu verwechseln, sollt ihr unterscheiden:
was die Namen trennt, das vereint die Gestalten;
der Unterschied ist in beiden enthalten,
und was gemeinsam in keinem von beiden.

~~Die~~ Reihenfolge

Wie geht's verkehrt doch bei des Lebens Tanze
und dennoch folgerichtig her:
Da sie das erste war, war sie das Ganze;
als zweites ist sie's längst nicht mehr.

Verkehrt ist richtig

Ein Wirrsal ist's, solang' es währt,
du tappst darin, als wär's verkehrt,
und in dem Dunkel da und dort
erkennst du nur das Rätselwort.

Alles in Ordnung

Wie's erste ist, wünscht mancher manche Habe;
am zweiten haben seine Sinne Labe.
Zusammen gibt es Leiden, doch auch Gabe,
durch die Talent hat leider jeder Knabe.

13

Ablaut der Liebe

Hast du die erste, wird sie dich bedrücken.
Dich zu befreien, mag der zweiten glücken.
Die dritte hast du, wieder dich zu bücken,
bis du erliegst unendlichem Berücken.

*

Sonderbare Erscheinung

Es kommt vom Zahn des großen Tiers.
Ein Traum, den ich geträumt,
worin mit Elfen ich die Zeit versäumt,
er sagte in der Mehrzahl mir's.

*

14

Schweres Rätsel, leicht zu lösen

Als Instrument dient vielfach es zum Klemmen.
Ein Zustand ist's von Drang und schwerer Not.
Es ist die Macht, die sich durch kein Gebot
der Menschlichkeit läßt hindern oder hemmen.

Nicht das Gesetz, nicht des Gewissens Mahnen
verkürzt der Willkür selbstverliehnes Recht;
und kein Tyrann hat jemals sich erfrecht
zu solchem Druck auf seine Untertanen.

Das droht am Abend, wenn der Tag geendet,
das sinnt auf Listen, bis der Morgen graut
und bis die Sonne Gottes nachgeschaut,
ob nicht dein Glück zerstört, dein Ruf geschändet.

Doch an den Druck gewöhnt, kannst nicht mehr leben
du ohne ihn, und stürbest du an ihm.
Der Teufel wirkt, denn er wirkt anonym,
und kann ja doch auch in den Himmel heben.

Dies ist ein Glaube, wirkend wahre Wunder
aus schwarzem Nebel, der am Horizont,
und alles wird auch anders noch gekonnt,
und jeder andre Glaube ward zum Plunder.

Ein Pack von Schächern, schadenfroher Miene,
gibt aller Wahrheit Ehre in den Kauf,
gebietet dem Verhängnis seinen Lauf,
und sitzt verborgen hinter der Maschine.

Als Instrument dient vielfach sie zum Klemmen.
Der Zustand ist's des Drangs und schwerer Not.
Es ist die Macht, die sich durch kein Gebot
Der Menschlichkeit läßt hindern oder hemmen.

98

Notizen und Glossen

Aus ‚Vient de Paraitre' (Paris, Janvier 1930, X. 91), »Prix Nobel« von Marcel Ray:

»Il y avait d'ailleurs une raison bien plus péremptoire de mettre l'Angleterre hors course, du moins pour 1929. Ces messieurs de Stockholm se sont avisés que la France avait obtenu cinq fois leur timbale, alors qu'ils ne l'avaient attribuée que quatre fois à l'Allemagne. Il fallait de toute urgence rétablir l'équilibre, dans l'intérêt de la paix, en couronnant après Mommsen, Hauptmann, Eucken et Heyse, un cinquième écrivain allemand. Rien de plus facile, puisque les pays de langue allemande ont l'éclatante fortune de pouvoir mettre en ligne deux des plus hauts esprits de notre temps: Karl Kraus, dont la prose allemande est la meilleure qu'on ait écrite depuis Schopenhauer et Bismarck, et Stefan George, le plus noble et le plus pur poète que l'Allemagne ait connu depuis .... au fait, depuis quand et depuis qui? Mettons: depuis Hœlderlin.

On conçoit que les juges de Stockholm ne pouvaient regarder si haut sans risquer le torticolis. A un niveau plus accessible, leur regard pouvait s'arrêter sur Heinrich Mann. Ils lui ont préféré son frère cadet, Thomas Mann, comme ils eussent choisi Thomas Corneille plutôt que Pierre Corneille, ou Louis Racine plutôt que l'auteur de Bérénice. — —«

Was den ersten der beiden Zeitgenössischen Namen anlangt, so steht dem Herausgeber der Fackel über den Tribut hinaus, den ohnedies die Eitelkeit mit jedem Heft verlangt, eine Meinungsäußerung nicht zu. Was den zweiten betrifft, glaubt er sich zu einer Negierung berufen, die er einmal, wenn profanere Gegenstände ihm Zeit gönnen sollten, mit sprachkritische Beweiskraft rechtfertigen wird. Er zweifelt nicht, daß gerade der französische Kenner des deutschen Wortes Gedankengängen folgen würde, die zu dem Punkte führen, wo das Bedürfnis der deutschen Kultur sichtbar wird, sich alle fünfzig Jahre ein Wahngebilde herzustellen.

Aus »The Dissolution of the Habsburg Monarchy« von Oskar Jászi (University of Chicago Press, Chicago 1929), S. 20, 174:

»The moral indignation of a very great number of the middle classes found a passionate expression in one of the most interesting products of the war literature, in the tragedy of the Viennese poet and critic, Karl Kraus, entitled: Die letzten Tage der Menschheit (written in the fateful years from 1915 to 1917 but published, naturally, only in 1919.

Architektenvereinssaal, 22. April 1930, 1/28 Uhr

Theater der Dichtung

Zum 1. Mal

Die Seufzerbrücke

(Le Pont de Soupirs)

Operette in zwei Akten (4 Bildern) von Jacques Offenbach

Text nach Hector Crémieux und Ludovic Halévy von Carl Treumann, bearbeitet von Karl Kraus

Musikalische Einrichtung und Begleitung: Franz Mittler

Erstes Bild: Die Rückkehr des Gatten / Zweites Bild: Uhr und Barometer / Drittes Bild: Der Rat der Zehn / Viertes Bild: Der Karneval von Venedig

Uraufführung in Paris 23. März 1861 im Théâtre des Bouffes Parisiens. Erstaufführung in Wien 12. Mai 1862 im k. k. priv. Theater am Franz Josef-Quai (›unter der Direktion des Carl Treumann, zum Vorteile der Schauspielerin Anna Grobecker‹)

[Erste Wiederholung im Carl Theater 31. August 1863.]

Personen

Cornarino Cornarini, Doge von Venedig		Carl Treumann MM	Désiré
Baptist, sein Stallmeister		Hr. Knaack	Bache
Fabiano Fabiani Malatrombá, Gonfaloniere		Hr. Markwordt	Potel
Der Präsident des Rates der Zehn		Hr. Grois	Tacova
Astolfo, Franrusto	bürgerliche Mörder	Hr. Ausim, Hr. Schert	Guyot, Duvernoy
Paillumido, Rigolo, Gibetto	Mitglieder des Rates der Zehn	Hr. Zorn, Hr. Proksch, Hr. Küstner	Caillat, Jean Paul, Tautin
Ein Gondelführer		Hr. Fels	Valter
Ein Diener des Rates		Hr. Stix	Fournier
Cascadetto, öffentlicher Ausrufer		Anna Grobecker	Desmont
Catariua Cornarino, des Dogen Gemahlin		Frl. Marek Mes	Lise Tautin
Amoroso, ihr Page		Frl. Weinberger	Tostée
Laodice, Fiorina	ihre Vertrauten	Frl. Zöllner, Frl. Grode	Legris, Taffanel
Fiametta, die Gondelkönigin		Frl. Schwöder	Pfotzer
Lauretta, Giuglietta, Julia	Gondolieren	Frl. Stummer, Frl. Pagey, Frl. Schenkenbach	[Pierrot Mes Fourier, Colombine Igasty, Leandre Nattier
Erste, Zweite, Dritte	Maske	Hr. Braunmüller, Hr. Gämmerler, Hr. Scribani	Cassandre ?, Isabelle Cortéz, Arlequin May]

Mitglieder des Rates der Zehn. Gondoliers und Gondolieren. Volk. Sbirren. Banditen. Masken etc. Die Handlung spielt in Venedig, Zeit 1321.

Das Couplet des Cascadetto (›Meiner Seel', es ist fatal . . .‹), das Terzett vom Mitleid, der Chor der Sbirren und das Couplet des Malatrombá (›Les affaires sont les affaires . . .‹) mit Zeitstrophen

Nach dem zweiten Bild eine größere, sonst kleine Pausen

Aus der Biographie von Louis Schneider (Paris, Perrin et Cie 1923):

Puis vint *Le Pont des Soupirs,* opérette en deux actes et quatre tableaux, de Crémieux et Halévy, qui fut jouée le 23 mars 1861. Le livret est d'une folie charmante; mais est-il possible de raconter l'aventure du doge Cornarino Cornarini, venant, tel Ulysse, sous les traits d'un mendiant, rechercher son épouse Catarina, dont la vertu chancelle à Venise en écoutant les sérénades et les propos galants du seigneur Fabiano Fabiani Malatromba? Et l'histoire se termine en plein carnaval — —

Mais il n'y a pas que de la folie dans la musique du *Pont des Soupirs,* il y a aussi de la poésie. Et peut-être, dans ces pages si délicates, si fluides, verrait-on déjà s'estomper l'atmosphère du tableau de Giulietta qui se passe dans la cité des lagunes au troisième acte des *Contes d'Hoffmann.* Dès l'ouverture, avant que le rideau soit levé, s'esquisse derrière le rideau le chœur devenu populaire:

Ah! que Venise est belle!
Le soir elle étincelle;
Le jour elle sourit
Et chante la nuit.

Et quand le rideau s'est levé, quand ce chœur a chanté la beauté de Venise, le doge entonne une ravissante barcarolle en duo accompagnée par la flûte et le hautbois:

Dans Venise la belle
Que cherchons-nous?

Et l'écuyer de Cornarino répond mélancoliquement:

Une épouse fidèle
A son époux.

Et aussitôt le doge de répliquer par des «la, laïtou» qui sont de l'effet le plus imprévu et le plus comique. Au deuxième tableau, l'air

de Malatromba «Ah! qu'il est doux, mon beau rêve!» est un bijou mélodique; c'est aussi par la grâce de la ligne que se distingue le chœur des gondolières au deuxième acte: «Vole, vole, ma gondole». Enfin le dernier tableau, celui du carnaval, est d'un mouvement, d'une vie qui rapellent l'intensité de rhythme et de coloris dont se recommandent les grands finals des opérettes célèbres du maître.

Le *Pont des Soupirs*, par l'abondance de sa partie chorale, par la difficulté aussi de cette partie, n'est pas d'une exécution couramment réalisable dans un théâtre. Et c'est, à mon avis, ce qui expliquerait l'abandon dans lequel cette œuvre si bouillonnante, si papillonnante, a été laissée. A sa création, le *Pont des Soupirs*, qui eut un énorme succès de première, avait pour interprètes Désiré, Tacova, Bache, Potel, mesdemoiselles Pfotzer, Lise Tautin et Tostée. En 1868, le 8 mai, la pièce remaniée, agrandie, fut reprise aux Variétés. Certaines pages avaient disparu de la partition, entre autres un duo à vocalises étourdissantes, au dernier tableau; mais d'autres morceaux avaient été ajoutés, notamment dans le rôle de Malatromba qui cette fois fut chanté par Dupuis. Cornarino, créé par Désiré, était chanté par Thiron, qui débuta ainsi aux Variétés et devint plus tard sociétaire de la Comédie-Française. L'excentrique Tacova céda la place à Grenier dans le chef du Conseil des Dix. Seule Lise Tautin reprit son rôle de Catarina.

Man versuche, nach dieser Nacht in Venedig die von Johann Strauß zu hören! (Bei aller Anmut ihrer Musik und bei allem Abstand vom heutigen Greuel.) Die »Seufzerbrücke« — nach »Orpheus« und »Genoveva von Brabant« das dritte abendfüllende Werk — bedeutet textlich wie in ihrer unerschöpflichen, vielgeplünderten Herrlichkeit die Uroperette; es ist, als müßte aller holde Irrsinn der Gattung, der einzig dem Theater seinen Sinn gibt, darin sein Vorbild haben. Die Wiedergewinnung dieses Schatzes — lohnend schon durch das Lied »Meiner Seel', es ist fatal . . .«, das Terzett »Ayez pitié« und den unvergleichlichen Chor »Wir die Sbirren von Venedig« — war von allen dankbaren Arbeiten an Offenbach die schwierigste. Es lagen zwei Fassungen im französischen Klavierauszug vor und ein mit Mühe beschaffter deutscher Text, der nur unvollständig der ersten entspricht. Die Bearbeitung folgte dieser ersten Fassung von 1861, mit Vereinfachung der schweren Koloratur-Partie, auf die Offenbach in der Fassung von 1868 verzichtet hat, welcher auch wesentliche andere Partien — wie die (jetzt neutextierte) parodistische Wehklage über den Tod des Dogen — fehlen. Etliche hinzugekommene Werte sind in die Bearbeitung übernommen worden, wie das Terzett, das Couplet »Les affaires sont les affaires et es plaisirs sont les plaisirs«, das Lied vom Geld, von Geier und Taube und das von den Sporen des Admirals, welches in der Verbindung eines süddeutsch-volksliedhaften Tons mit der Grotesksprache der neuen Übersetzung an den Typus des Wedekind-Bänkels erinnern wird. Da nur das Treumann'sche Textbuch vorlag, so hat die

musikalische Bereicherung dramaturgische Eingriffe notwendig gemacht, deren Ergebnis mit dem späteren französischen Text übereinstimmen dürfte; und wie stets war nebst der Säuberung oder Ersetzung der Verse die Restaurierung des alten Dialogs zu besorgen und zugleich dessen Erneuerung, wo sie das theatralische Wesen — echt wie nur je — zuläßt und verlangt. Auch mußte manches, worauf Treumann leider verzichtet hat, aus dem Gesangstext der alten Partitur übersetzt werden. Die Wiener Fassung (»musikalisch-parodistische Burleske« betitelt) entbehrte unter anderm der Koloratur-Partie, enthielt aber — im vierten Bild — vier (heute verschollene) Einlagen des Dirigenten Franz von Suppé, »nach venetianischen Original-Melodien«, darunter ein Lied des Cascadetto, der in Wien von Frau Grobecker, in Paris von einem Komiker dargestellt wurde. An diesen Stellen trat wieder die Partitur in ihr altes Recht ein, vornehmlich in den neuen Masken-Strophen. Die Textvorlage — ein Soufflierbuch, das die handschriftliche Signierung Treumanns trägt — ist im Archiv des Brünner Stadttheaters aufgefunden worden, dem ehedem das Archiv des Carl-Theaters (und damit auch des Treumann-Theaters) überlassen worden war. Die Verwahrlosung der deutschen Offenbach-Texte ist ein Schandmal der Wiener Theaterkultur, die durch Vernichtung des letzten Bewußtseins verflossener Fülle dem protzigen Mangel dieser Gegenwart zugetrieben hat. Leider werden aber auch die französischen Klavierauszüge nicht mehr aufgelegt. Von der Fassung 1868 war noch ein Exemplar zu erlangen; angeblich ist sie nunmehr vergriffen. Die Partitur aus dem Jahre 1861, die bestimmt nicht mehr im Musikalienhandel erhältlich ist, verdankt der Bearbeiter der Freundlichkeit eines französischen Sammlers, der viele dieser Schätze bewahrt und der noch manche der Pariser Uraufführungen Offenbachs erlebt hat. Mit dieser (musikalisch so zusammengefaßten) Operette von dem heimkehrenden Dogen, der, um sein Leben zu retten, sich für seinen Mörder ausgibt und nebst den Störungen seiner Ehe seinen Nachruf mitmachen muß und sonstige Pein bis zu Galgen und Rettung, wäre der Bühne ein ihr zuständiges Werk gewonnen, von dem sie, an die Lehar und Kalman verloren, keinen Gebrauch machen wird.

Das nächste Werk, das der Vortragende bringen dürfte, ist »Die Schwätzerin von Saragossa« (»Les Bavards«). Er sucht den Klavierauszug von »Le Roi Carotte«, die Wiener Texte von »Geneviève de Brabant« und »La Périchole«, Text und Musik von »Madame Favart«. Die Werke, die der Rehabilitierung so würdig wären und ihrer so dringend bedürften: »Orpheus« und »Die schöne Helena«, widersetzen sich ihr leider schon in der ursprünglichen Beschaffenheit der vielgeschändeten Texte.

Zum 50. Todestag Offenbachs (Oktober 1930) soll ein Vortragszyklus der bis dahin vorhandenen Bearbeitungen veranstaltet werden.

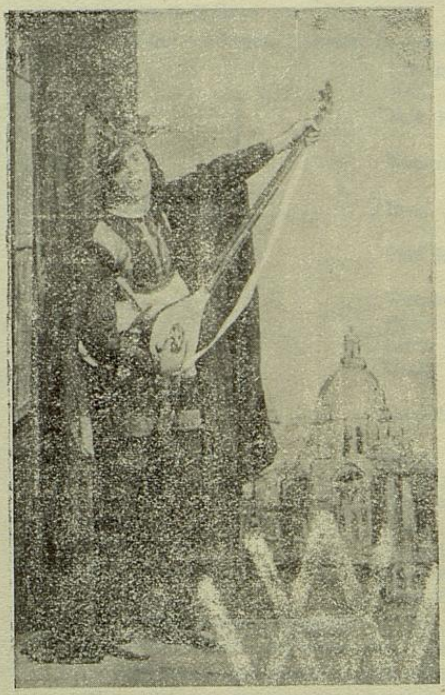
musikalische Bereicherung dramaturgische Eingriffe notwendig gemacht, deren Ergebnis mit dem späteren französischen Text übereinstimmen dürfte; und wie stets war nebst der Säuberung oder Ersetzung der Verse die Restaurierung des alten Dialogs zu besorgen und zugleich dessen Erneuerung, wo sie das theatralische Wesen — echt wie nur je — zuläßt und verlangt. Auch mußte manches, worauf Treumann leider verzichtet hat, aus dem Gesangstext der alten Partitur übersetzt werden. Die Wiener Fassung (»musikalisch-parodistische Burleske« betitelt) entbehrte unter anderm der Koloratur-Partie, enthielt aber — im vierten Bild — vier (heute verschollene) Einlagen des Dirigenten Franz von Suppé, »nach venetianischen Original-Melodien«, darunter ein Lied des Cascadetto, der in Wien von Frau Grobecker, in Paris von einem Komiker dargestellt wurde. An diesen Stellen trat wieder die Partitur in ihr altes Recht ein, vornehmlich in den neuen Masken-Strophen. Die Textvorlage — ein Souffilierbuch, das die handschriftliche Signierung Treumanns trägt — ist im Archiv des Brünner Stadttheaters aufgefunden worden, dem ehedem das Archiv des Carl-Theaters (und damit auch des Treumann-Theaters) überlassen worden war. Die Verwahrlosung der deutschen Offenbach-Texte ist ein Schandmal der Wiener Theaterkultur, die durch Vernichtung des letzten Bewußtseins verflossener Fülle dem protzigen Mangel dieser Gegenwart zugetrieben hat. Leider werden aber auch die französischen Klavierauszüge nicht mehr aufgelegt. Von der Fassung 1868 war noch ein Exemplar zu erlangen; angeblich ist sie nunmehr vergriffen. Die Partitur aus dem Jahre 1861, die bestimmt nicht mehr im Musikalienhandel erhältlich ist, verdankt der Bearbeiter der Freundlichkeit eines französischen Sammlers, der viele dieser Schätze bewahrt und der noch manche der Pariser Uraufführungen Offenbachs erlebt hat. Mit dieser (musikalisch so zusammengefaßten) Operette von dem heimkehrenden Dogen, der, um sein Leben zu retten, sich für seinen Mörder ausgibt und nebst den Störungen seiner Ehe seinen Nachruf mitmachen muß und sonstige Pein bis zu Galgen und Rettung, wäre der Bühne ein ihr zuständiges Werk gewonnen, von dem sie, an die Lehar und Kalman verloren, keinen Gebrauch machen wird.

Das nächste Werk, das der Vortragende bringen dürfte, ist »Die Schwätzerin von Saragossa« (»Les Bavards«). Er sucht den Klavierauszug von »Le Roi Carotte«, die Wiener Texte von »Geneviève de Brabant«, »La Périchole« und »Madame Favart«. Die Werke, die der Rehabilitierung so würdig wären und ihrer so dringend bedürften: »Orpheus« und »Die schöne Helena«, widersetzen sich ihr leider schon in der ursprünglichen Beschaffenheit der vielgeschändeten Texte.

Zum 50. Todestag Offenbachs (Oktober 1930) soll ein Vortragszyklus der bis dahin vorhandenen Bearbeitungen veranstaltet werden.

24

Knaack als Baptist



Nach der Natur photogr. von Hermann Klee
Aus dem Knaack-Album, Verlag von L. T. Neumann, Kunsthandlung in Wien (1862)

Funkstunde, 9. März , 8 Uhr

Berlin (Berlin O — Stettin — Magdeburg), Deutschlandsender Königswusterhausen und Breslau

Wiederholt 8. April, ~~11~~ Uhr

Vorrede: Heinrich Fischer

Madame l'Archiduc

Operette in drei Akten — Musik von Jacques Offenbach — Text nach Albert Millaud von Karl Kraus

Dirigent: Fritz Mahler — Regie: Cornelis Bronsgeest

Erzherzog Ernst . . . . . Leo Reuß
Graf von Castelardo . . . . . Fritz Odemar
Herzog von Pontefiascone (Scaevola) — Verschworene . . . . . Max Kuttner
Marquis von Frangipano (Coclès) — Verschworene . . . . . Hermann Blaß
Graf von Bonaventura (Themistocle) — Verschworene . . . . . Ernst Busch
Bonardo (Licurge) — Verschworene . . . . . Paul Rehkopf
Pianodolce — Minister . . . . . Werner Gille
Andantino — Minister . . . . . Peter Schneiders
Chi-lo-sa — Minister . . . . . Santo Rabinowicz
Tutti-frutti — Minister . . . . . Georg Köppen
Riccardo, Castellan auf dem Chateau Castelardo . . . . . Leopold Hainisch
Der Wirt der Herberge »Della conspirazione permanente« . . . . . Bruno Fritz
Giletti, Kellner in der Herberge . . . . . Ernst Pröckl
Beppino . . . . . Erich Mühl
Die Gräfin von Castelardo . . . . . Alice Hechy
Fortunato, Kapitän der Dragoner . . . . . Beate Roos-Reuter
Marietta, Mädchen in der Herberge . . . . . Irene Eisinger
Giacometta . . . . . Suse Pirschel

Herren und Damen am Hofe, Pagen, Dragoner, kleine Soldaten, Kellner, Mädchen, Domestiken, Verschworene, Volk.

Die Szene ist im Herzogtum von Parma, gegen 1820.

Chöre: Maximilian Albrecht. Berliner Funk-Orchester.

*

— 10 —

Auf beiden Programmen:

— 11 —

— 12 —

(Vom Ertrag S 270, dazu eine Spende von Prof. J. S 100 = S 370 an die Hinterbliebenen des Lokomotivführers Janowsky)

‚Goetheanum' (VIII. Nr. 35, Dornach): »Literarische Überschau« von Dr. Otto Fränkl; ‚Die Volksbühne' (IV, 11, Berlin, Febr.): »Paul Zech« von Karl Vogt; ‚Saalfelder Volksblatt' (Sozialdemokratisches Organ, 41. Jahrg., 23. Februar und 6. April): »Bild eines Kanzlers« und »Romantik?« von Will Schaber;

‚Prager Presse' (16. März): »Zur Stilkritik der ‚Letzten Tage der Menschheit'« von Otokar Fischer, Professor für germanische Philologie an der tschechischen Universität in Prag;

‚Der Altmärker' (Stendaler Tageblatt und Anzeiger, 26. März) und Programmheft des Stadttheaters in Stendal: »Karl Kraus und die Wiedergeburt Offenbachs« von Dr. Friedrich Deutsch; ‚Sozialdemokrat' (Prag, 1. April): »Das Denkmal der Großen Zeit: Karl Kraus liest die Bühnenfassung der ‚Letzten Tage der Menschheit'« von Emil Franzel; ‚Tribüne' (Prag, April): »Ein Nervenzusammenbruch« und »Heine und die Folgen« von Emil Franzel.

Eine Komposition von Hans Pless zu »Flieder« (für eine Singstimme mit Klavierbegleitung) im Musikverlag Richard Hoppe, Breslau. (Der mitgedruckte Text enthält Abweisungen von der Interpunktion des Originals.)

In Nr. 649—656, S. 94, Z. 2 v. u. soll es in der Übersetzung aus dem Tschechischen statt »eine natürliche Erscheinung, die« heißen: *ein Phänomen der Natur, das*.

In »Chinesische Mauer« — die Neuauflage ist am 20. Februar erschienen —, S. 76, Z. 10 statt »Lenzminus«: Lenz*mimus*; S. 187, Z. 16 statt »wurde dem«: wurde *von* dem.

Nr. 827—833: ~~Auf~~ S. 26 empfiehlt ein reichsdeutscher Leser die ‚Deutsche Zeitung' statt »nationalsozialistisch«: *nationalistisch* zu nennen und S. 121, Z. 3 v. u. sollte es statt »Zuckmayr«: *Zuckmayer* heißen. Doch auch eine geistige Angelegenheit Berlins erscheint durch einen Druckfehler alteriert, indem es auf S. 119, Z. 8 v. u. statt »Kempinsky«: *Kempinski* heißen soll. Der Irrtum ist umso bedauerlicher, als jenes der Familienname des Alfred Kerr ist, der fälschlich behauptet von altersher Kempner geheißen zu haben. Und noch vor anderen deutschen Neubildungen strauchelt eine österreichische Druckerei. So erklärt es sich, daß auf S. 75, Z. 22 v. u. dem Herrn Panter leider nur das »Spitzige« nachgesagt war, während er natürlich das »*Spritzige*« hat. Und wie schade, daß auch ein jüdelnder Hase getroffen oder vielmehr verfehlt wurde: auf S. 111, Z. 14 hat er selbstverständlich (oder selbstredend) nicht »Inwer«, sondern *Iwner* zu heißen.

*

‚Der Kunstwart' (XLIV., Heft 3, Dez. 1929), über »Tierbücher«:

— — Auf dem gleichen Niveau wie die »naturwissenschaftlichen Märchen« Karl Ewalds stehen die Tierbücher des Schriftstellers Salten. Man ist erstaunt, in seinem Buch »Bambi« (Zsolnay) auf ein Vorwort zu stoßen, das Galsworthy, dessen Werke bekanntlich im selben Verlag erschienen, im Stil eines »Waschzettels« abgefaßt hat. Er bestätigt darin, daß wir hier die »Lebensgeschichte eines Rehes« zu lesen bekommen. Aber ach, es ist nur die Geschichte eines Kleinbürgers, dem ein anderer die Gestalt eines Rehes verliehen hat. Galsworthy verspricht weiter, daß »man hinter dem Gesprochenen die wirklichen, sinnlichen Gefühle der sprechenden Geschöpfe spürt«. Man mache nur den Versuch! Zum Schluß legt er es gar dem Jäger besonders ans Herz. Es läßt sich nicht entscheiden, ob diese neuen Einblicke in das Leben der Rehe und der anderen Tiere des Waldes, die den Jäger mehr als jeden andern überraschen dürften, dazu verhelfen sollen, sein Weidwerk zu noch höherer Vollendung zu treiben, oder ob sie »Ihn«, den Grausamen, abhalten sollen, diese bürgerliche Idylle im Wald zu stören. Übrigens hat schon Karl Kraus in seiner ‚Fackel' dem Jäger und Verfasser eines Hasenromanes, Felix Salten (unter dem Titel »Jüdelnde Hasen«) eine bemerkenswerte »Glosse« gewidmet; und man ist versucht, zu sagen, daß ohne die Existenz der Krausschen »Glosse« den Tierbüchern Saltens das Beste fehlte. Gh. Ll.

Was für Wien nicht interessant ist

Herbert Ihering schreibt für den ‚Berliner Börsencourier' und für den Wiener ‚Tag'. In dem Blatt, das einem Schreier gegen jedwede Unterdrückung, Gesinnungsknechtung, Meinungsknebelung u. dgl. gehört, las man (über Munros »Gerücht«) es so:

— — Gewiß, es gibt satirische Situationen, aber keine schlagenden satirischen Worte. Und dieses Stück wählt Martin als große, repräsentative, politische Inszenierung. Wie genügsam ist er geworden!

Gerade die Volksbühne darf in diesem Jahr der trägen Zufriedenheit und geistigen Kompromisse nicht zufrieden und gleichgültig sein. — —

Als Ergebnis der Resolution, die nach dem Vortrag »Demokratisierung und Isolierung« vom 14. Juni 1929 sozialistische Hörer beschlossen haben, ist eine »Vereinigung Karl Kraus« ins Leben getreten. Wiewohl das Werbeblatt dieser Vereinigung nachdrücklichst und wahrheitsgemäß betont, daß sie zu der Person, deren Namen sie trägt, »in keiner wie immer gearteten Verbindung steht«, werden immer wieder Herausgeber und Verlag der Fackel von Tendenzen und Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Vereinigung unterrichtet. Darum muß jener unzweideutigen Aussage die Erklärung angeschlossen werden, daß der Träger des Namens, den auch die Vereinigung trägt, so wenig Einfluß auf deren Wirksamkeit hat, wie er Einfluß auf ihre Entstehung hatte. In der Fußnote zu dem Vortrag (Nr. 811–819, S. 158) war gesagt worden, erst die Entwicklung der Aktion — ~~worunter~~ die Kundgebung der Hörer ~~verstanden~~ war — werde erkennen lassen, inwieweit das »Bekenntnis zum Vortragenden« dessen Forderung erfülle oder erfüllen könne. Mit aller Achtung vor den lauteren Beweggründen, denen der Verein seine Entstehung verdankt — des Bestrebens, der Arbeiterschaft das ihr vom Parteiapparat Vorenthaltene zu erschließen —, muß heute gesagt werden, daß sein bisheriges Wirken nur mißverständlich als Erfüllung der ~~im~~ in jenem Vortrag gestellten Forderung angesehen werden könnte, nur dann, wenn die Verbürgerlichung der Partei von dem Vortragenden lediglich darin erkannt und beklagt worden wäre, daß sie sich in seinem Falle der bürgerlichen Totschweigetaktik anschließt. Weit mehr als solches hat der Vortragende erkannt und beklagt, ganz anderes verlangt als was die Vereinigung zunächst zu gewähren scheint: Kampf gegen die den sozialistischen Hörern vorgewiesenen Parteiübel, nicht den um das Recht ~~sich~~ innerhalb der Partei, mag diese weiter von den Pollaks den Krupniks zugänglich gemacht werden, zum Werk der Fackel zu ~~bekennen~~. Das damals gestellte Postulat, das sich auf greifbare Anzeichen der Verbürgerlichung, Korrumpierung und Journalisierung bezog und nicht Bekenntnis ~~zum Schriftsteller~~, sondern ~~Kampf~~ wollte, ist heute durch das Ereignis der großen politischen Entehrung überholt. Die Weigerung, in der Literaturrubrik die Polemik gegen den Polizeipräsidenten fortzusetzen ~~ist überholt~~ von der Unterwerfung vor einem Bundeskanzler. Es war gemeint gewesen, daß innerhalb der Partei dem Übel gewehrt werden solle; daß innerhalb der Partei sich die Treue zu dem, der es von außen angreift, ausleben dürfe, war bei dem Vertrauen, das die gereiztesten Machthaber in die Ohnmacht sittlicher und geistiger Bestrebungen setzen, nicht zu bezweifeln. Heute ist vom ganzen Problem nichts zurückgeblieben als dieses »Innerhalb ~~selbst~~.« Als Sozialdemokrat dem Werk der Fackel anzuhängen, wäre einem von parteiwegen kaum jemals verübelt worden. Eher nunmehr von der Fackel: als deren Anhänger ~~ein~~ Mitglied zu sein.

Zuschrift aus Lawrence Kansas, 21. März:

Schon 1908—09 hat der Autor der »Unüberwindlichen« in seinem Essay: »Selbstbespiegelung« den blöden Einwand der Berliner Kritik kommentiert:

» . . . wer sie [Aphorismen] für eine Polemik hält, der mag jedes dramatische Werk, dessen Beziehungen ihm zufällig bekannt sind, für ein Schlüsselstück halten. Er hat eine Prämisse, die er nicht braucht, und glaubt gerade deshalb, daß sie dem anderen fehlen werde. — — Aber mir fernstehende und fernlebende Menschen messen den Wert literarischen Schaffens nicht an dem stofflichen Gehalt, . . sondern erkennen jenen, weil dieser ihrem Verständnis entrückt ist.«

In Berlin so:

— — Gewiß, es gibt satirische Situationen, aber keine schlagenden satirischen Worte. Und dieses Stück wählt Martin als große, repräsentative, politische Inszenierung. Wie genügsam ist er geworden!

Hier liegt der Punkt, wo eingesetzt werden muß. In diesem Jahr haben die Sonderabteilungen der Volksbühne einen Teil ihrer Vorstellungen durch den Zusammenbruch der Piscatorbühne verloren. Man schickte sie dafür in »So und so, so geht der Wind« oder in die »Gefallenen Engel«, allerdings nur Freiwillige. Man ließ nicht einmal alle Mitglieder »Die Affäre Dreyfus« sehen. »Die Unüberwindlichen« von Karl Kraus verschwanden nach einer Vorstellung. Von »Amnestie« gibt es nur Vormittagsaufführungen. Das ist das Bedenkliche dieses Abends: er war Ersatz. Ersatz, wo die »Unüberwindlichen« die Schärfe der Sprache; Ersatz, wo »Amnestie« das aufrüttelnde Thema hatte. Ein Abend, der Unzufriedene abspeisen sollte. Ein Abend des Scheinradikalismus.

Ich will nicht glauben, daß Martin diesen Weg weitergehen will. Ich glaube nicht, daß er die Taktik beabsichtigt, die Opposition durch Entgegenkommen einzufangen und wirkungslos zu machen. Wie ist die Situation der Volksbühne? Sie hat in diesem Jahr auch kassekaufendes Abendpublikum hinzugewonnen, steht also besser da als in der vorigen Spielzeit. Es mag schwer sein, in eine festgefügte Organisation, in diesen festen Turnus von Stücken die Studienaufführungen nachträglich einzubauen. Aber Schwierigkeiten sind nicht dazu da, als Entschuldigungen zu dienen, sondern überwunden zu werden. Gerade jetzt ist die Möglichkeit gegeben, eins der kleinen, heruntergewirtschafteten Peripherietheater für die Sonderabteilungen zu nehmen und mit Stücken wie den »Unüberwindlichen« und »Amnestie« zu bespielen. Gerade jetzt hat die Volksbühne die Gelegenheit, ihre Wirkung zugleich zu vergrößern und zu verdichten! Sie darf sich nicht ihres besten, heute noch zahlenmäßig geringeren, morgen schon zahlenmäßig wichtigen, übermorgen schon zahlenmäßig entscheidenden Publikumsteils berauben! (Wieviel wichtiger und billiger wäre es gewesen, »Die Affäre Dreyfus« in einem zweiten eigenen Hause als bei Saltenburg weiterspielen zu lassen)

Gerade die Volksbühne darf in diesem Jahr der trägen Zufriedenheit und geistigen Kompromisse nicht zufrieden und gleichgültig sein. — —

Hier liegt der Punkt, wo eingesetzt werden muß. Aber gerade hier wird eben darum nicht eingesetzt. Der tätlichen Vergewaltigung hilft die des Wortes. Der Bekämpfer der Zensur, der gegen jene in Berlin nun doch ein Wort gewagt hat, muß es sich in Wien wieder entziehen lassen. Von einem linksradikalen Schreier, der der Hausjud des rechtsradikalen Schober ist.

(Vom Ertrag S 270, dazu eine Spende von Prof. J. S 100 = S 370 an die Hinterbliebenen des Lokomotivführers Janowsky.)

‚Goetheanum' (VIII. Nr. 35, Dornach): »Literarische Überschau« von Dr. Otto Fränkl; ‚Die Volksbühne' (IV, 11, Berlin, Febr.): »Paul Zech« von Karl Vogt; ‚Saalfelder Volksblatt' (Sozialdemokratisches Organ, 41. Jahrg., 23. Februar und 6. April): »Bild eines Kanzlers« und »Romantik?« von Will Schaber; ‚Prager Presse' (16. März): »Zur Stilkritik der ‚Letzten Tage der Menschheit'« von Otokar Fischer, Professor für germanische Philologie an der tschechischen Universität in Prag; ‚Der Altmärker' (Stendaler Tageblatt und Anzeiger, 26. März) und Programmheft des Stadttheaters in Stendal: »Karl Kraus und die Wiedergeburt Offenbachs« von Dr. Friedrich Deutsch; ‚Sozialdemokrat' (Prag, 1. April): »Das Denkmal der Großen Zeit: Karl Kraus liest die Bühnenfassuug der ‚Letzten Tage der Menschheit'« von Emil Franzel; ‚Tribüne' (Prag, April): »Ein Nervenzusammenbruch« und »Heine und die Folgen« von Emil Franzel. Eine Komposition von Hans Pless zu »Flieder« (für eine Singstimme mit Klavierbegleitung) im Musikverlag Richard Hoppe, Breslau. (Der mitgedruckte Text enthält Abweisungen von der Interpunktion des Originals.)

In Nr. 649—656, S. 94, Z. 2 v. u. soll es in der Übersetzung aus dem Tschechischen statt »eine natürliche Erscheinung, die« heißen: *ein Phänomen der Natur, das.*

In »Chinesische Mauer« — die Neuauflage ist am 20. Februar erschienen —, S. 76, Z. 10 statt »Lenzminus«: Lenz*minus*; S. 187, Z. 16 statt »wurde dem«: wurde *von* dem.

Seit Februar 1930 wurden die folgenden Beträge abgeführt:

Dem Landerziehungsheim Obritzberg der »Bereitschaft« (Erlös aus älteren Nummern der Fackel, Rezensionsexemplaren und Autogrammen S 137·94, aus Photographien und Karten, Aufnahmen aus den Ateliers Joël Heinzelmann, Charlottenburg und Trude Fleischmann, Wien, S 53·–) S 190·94.

Dem Verband der Kriegsblinden Österreichs (17. Abrechnung »Das Notwendige und das Überflüssige« S 12·– und 11. Abrechnung »Die Ballade vom Papagei« S 7·20) S 19·20.

Von dem Ertrag der Vorlesungen 22., 23. Februar, dazu eine Spende von Prof. J. S 100·—, an die Hinterbliebenen des Lokomotivführers Janovsky S 370·—.

Der Ertrag der Vorlesung 25. März (Bodenbach) S

Von dem Ertrag der Vorlesungen 2., 3. April (Mähr.-Ostrau) an Bedürftige S 42·—.

Der Erlös aus den Programmen 22., 23. Februar, 1. März, 22., 23. April an die Österreichische Rote Hilfe S

Der Erlös aus den Programmen 7., 11. März (Berlin), 26., 27., 28. März (Prag) an Bedürftige und an Kinderschutz und Jugendfürsorge Prag S 119·94.

Diversen Zwecken S 18·10.

Der Steuerbehörde ein Teil des Ertrags der Vorlesungen 1. März, 22., 23. April als Nachzahlung für die in den Jahren 1925 bis 1928 wohltätigen Zwecken gewidmeten Erträgnisse S

Gesamtsumme seit Mitte Juli 1922: S

‚Goetheanum' (VIII. Nr. 35, Dornach): »Literarische Überschau« von Dr. Otto Fränkl; ‚Die Volksbühne' (IV, 11, Berlin, Febr.): »Paul Zech« von Karl Vogt; ‚Saalfelder Volksblatt' (Sozialdemokratisches Organ, 41. Jahrg., 23. Februar und 6. April): »Bild eines Kanzlers« und »Romantik?« von Will Schaber; ‚Prager Presse' (16. März): »Zur Stilkritik der ‚Letzten Tage der Menschheit'« von Otokar Fischer, Professor für germanische Philologie an der tschechischen Universität in Prag; ‚Der Altmärker' (Stendaler Tageblatt und Anzeiger, 26. März) und Programmheft des Stadttheaters in Stendal: »Karl Kraus und die Wiedergeburt Offenbachs« von Dr. Friedrich Deutsch; ‚Sozialdemokrat' (Prag, 1. April): »Das Denkmal der Großen Zeit: Karl Kraus liest die Bühnenfassuug der ‚Letzten Tage der Menschheit'« von Emil Franzel; ‚Tribüne' (Prag, April): »Ein Nervenzusammenbruch« und »Heine und die Folgen« von Emil Franzel. — Eine Komposition von Hans Pless zu »Flieder« (für eine Singstimme mit Klavierbegleitung) im Musikverlag Richard Hoppe, Breslau. (Der mitgedruckte Text enthält Abweichungen von der Interpunktion des Originals.)

Nr. 827—833: Zu S. 26, Z. 26 empfiehlt ein reichsdeutscher Leser die ‚Deutsche Zeitung' statt »nationalsozialistisch«: *nationalistisch* zu nennen und S. 121, Z. 3 v. u. solle es statt »Zuckmayr«: *Zuckmayer* heißen. Doch auch eine geistige Angelegenheit Berlins erscheint durch einen Druckfehler alteriert, indem es auf S. 119, Z. 8 v. u. statt »Kempinsky«: *Kempinski* heißen soll. Der Irrtum ist umso bedauerlicher, als jenes der Familienname des Alfred Kerr ist, der fälschlich behauptet von altersher Kempner geheißen zu haben. Und noch vor anderen deutschen Neubildungen strauchelt eine österreichische Druckerei. So erklärt es sich, daß auf S. 75, Z. 22 v. u. dem Herrn Panter leider nur das »Spitzige« nachgesagt war, während er natürlich das »*Spritzige*« hat. Und wie schade, daß auch ein jüdelnder Hase getroffen oder vielmehr verfehlt wurde: auf S. 111, Z. 14 hat er selbstverständlich (oder selbstredend) nicht »Inwer«, sondern *Iwner* zu heißen.

*

‚Der Kunstwart' (ILIV., Heft 3, Dez. 1929), über »Tierbücher«:

— — Auf dem gleichen Niveau wie die »naturwissenschaftlichen Märchen« Karl Ewalds stehen die Tierbücher des Schriftstellers Salten. Man ist erstaunt, in seinem Buch »Bambi« (Zsolnay) auf ein Vorwort zu stoßen, das Galsworthy, dessen Werke bekanntlich im selben Verlag erschienen, im Stil eines »Waschzettels« abgefaßt hat. Er bestätigt darin, daß wir hier die »Lebensgeschichte eines Rehes« zu lesen bekommen. Aber ach, es ist nur die Geschichte eines Kleinbürgers, dem ein anderer die Gestalt eines Rehes verliehen hat. Galsworthy verspricht weiter, daß »man hinter dem Gesprochenen die wirklichen, sinnlichen Gefühle der sprechenden Geschöpfe spürt«. Man mache nur den Versuch! Zum Schluß legt er es gar dem Jäger besonders ans Herz. Es läßt sich nicht entscheiden, ob diese neuen Einblicke in das Leben der Rehe und der anderen Tiere des Waldes, die den Jäger mehr als jeden andern überraschen dürften, dazu verhelfen sollen, sein Weidwerk zu noch höherer Vollendung zu treiben, oder ob sie »Ihn«, den Grausamen, abhalten sollen, diese bürgerliche Idylle im Wald zu stören. Übrigens hat schon Karl Kraus in seiner ‚Fackel' dem Jäger und Verfasser eines Hasenromanes, Felix Salten (unter dem Titel »Jüdelnde Hasen«) eine bemerkenswerte »Glosse« gewidmet; und man ist versucht, zu sagen, daß ohne die Existenz der Krausschen »Glosse« den Tierbüchern Saltens das Beste fehlte. Gh. Ll.

Als Ergebnis der Resolution, die nach dem Vortrag »Demokratisierung und Isolierung« vom 14. Juni 1929 sozialistische Hörer beschlossen hatten, ist eine »Vereinigung Karl Kraus« ins Leben

getreten. Wiewohl das Werbeblatt dieser Vereinigung nachdrücklichst und wahrheitsgemäß betont, daß sie zu der Person, deren Namen sie trägt, »in keiner wie immer gearteten Verbindung steht«, werden immer wieder Herausgeber und Verlag der Fackel von Tendenzen und Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Vereinigung unterrichtet. Darum muß jener unzweideutigen Aussage die Erklärung angeschlossen werden, daß der Träger des Namens, den auch die Vereinigung trägt, so wenig Einfluß auf deren Wirksamkeit hat, wie er Einfluß auf ihre Entstehung hatte. In der Fußnote zu dem Vortrag (Nr. 811—819, S. 158) war gesagt worden, erst die Entwicklung der Aktion — mit der die Kundgebung der Hörer gemeint war — werde erkennen lassen, inwieweit das »Bekenntnis zum Vortragenden« dessen Forderung erfülle oder erfüllen könne. Mit aller Achtung vor den lauteren Beweggründen, denen der Verein seine Entstehung verdankt — des Bestrebens, der Arbeiterschaft das ihr vom Parteiapparat Vorenthaltene zu erschließen —, muß heute gesagt werden, daß sein bisheriges Wirken nur mißverständlich als Erfüllung der in jenem Vortrag gestellten Forderung angesehen werden könnte, mit Recht nur dann, wenn die Verbürgerlichung der Partei von dem Vortragenden lediglich darin erkannt und beklagt worden wäre, daß sie sich in seinem Falle der bürgerlichen Totschweigetaktik anschließt. Weit mehr als solches hat der Vortragende erkannt und beklagt, ganz anderes verlangt als was die Vereinigung zunächst zu gewähren scheint: Kampf gegen die den sozialistischen Hörern vorgewiesenen Parteiübel, nicht den um das Recht sich innerhalb der Partei, mag diese weiter von den Pollaks den Krupniks zugänglich gemacht werden, zum Werk der Fackel zu bekennen. Das damals gestellte Postulat, das sich auf greifbare Anzeichen der Verbürgerlichung, Korrumpierung und Journalisierung bezog und nicht Bekenntnis, sondern Betätigung wollte, ist heute durch das Ereignis der großen politischen Entehrung überholt. Die Weigerung, »zwischendurch« in der Literaturrubrik die Polemik gegen den Polizeipräsidenten fortzusetzen — übertroffen von der umfassenden Unterwerfung vor einem Bundeskanzler. Es war gemeint gewesen, daß innerhalb der Partei dem Übel gewehrt werden solle; daß sich innerhalb der Partei die Treue zu dem, der es von außen angreift, ausleben dürfe, war bei dem Vertrauen, das die gereiz-

testen Machthaber in die Ohnmacht sittlicher und geistiger Bestrebungen setzen, nicht zu bezweifeln. Heute ist vom ganzen Problem nichts zurückgeblieben als dieses »Innerhalb«. Als Sozialdemokrat dem Werk der Fackel anzuhängen, wäre einem von parteiwegen kaum jemals verübelt worden. Eher nunmehr von der Fackel: als deren Anhänger Mitglied zu sein.

Zuschrift aus Lawrence Kansas, 21. März:

Schon 1908—09 hat der Autor der »Unüberwindlichen« in seinem Essay: »Selbstbespiegelung« den blöden Einwand der Berliner Kritik kommentiert:

» . . . wer sie [Aphorismen] für eine Polemik hält, der mag jedes dramatische Werk, dessen Beziehungen ihm zufällig bekannt sind, für ein Schlüsselstück halten. Er hat eine Prämisse, die er nicht braucht, und glaubt gerade deshalb, daß sie dem anderen fehlen werde — - Aber mir fernstehende und fernlebende Menschen messen den Wert literarischen Schaffens nicht an dem stofflichen Gehalt, . . sondern erkennen jenen, weil dieser ihrem Verständnis entrückt ist.«

Was für Wien nicht interessant ist

Herbert Ihering schreibt für den ‚Berliner Börsencourier' und für den Wiener ‚Tag'. In dem Blatt, das einem Schreier — gegen jedwede Unterdrückung, Gesinnungsknechtung, Meinungsknebelung u. dgl. -- gehört, las man (über Munros »Gerücht«) es so:

— — Gewiß, es gibt satirische Situationen, aber keine schlagenden satirischen Worte. Und dieses Stück wählt Martin als große, repräsentative, politische Inszenierung. Wie genügsam ist er geworden!

Gerade die Volksbühne darf in diesem Jahr der trägen Zufriedenheit und geistigen Kompromisse nicht zufrieden und gleichgültig sein. — —

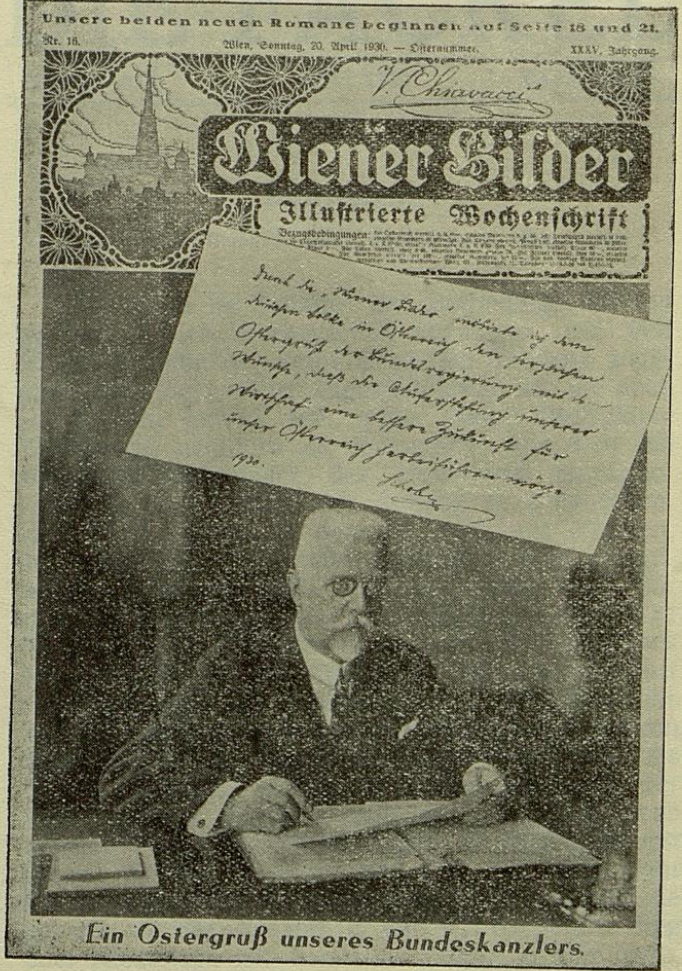
In Berlin so:

— — Gewiß, es gibt satirische Situationen, aber keine schlagenden satirischen Worte. Und dieses Stück wählt Martin als große, repräsentative, politische Inszenierung. Wie genügsam ist er geworden!

Hier liegt der Punkt, wo eingesetzt werden muß. In diesem Jahr haben die Sonderabteilungen der Volksbühne einen Teil ihrer Vorstellungen durch den Zusammenbruch der Piscatorbühne ver-

Osterbotschaft

Der Titel wurde irrtümlich nicht gesetzt



Unsere beiden neuen Romane beginnen auf Seite 18 und 21.

Nr. 16. Wien, Sonntag, 20. April 1930. — Osternummer. XXXV. Jahrgang.

V. Chiavacci

Wiener Bilder

Illustrierte Wochenschrift

Bezugsbedingungen:

Dank die „Wiener Bilder" möchte ich dem deutschen Volke in Österreich den herzlichen Ostergruß der Bundesregierung mit dem Wunsche, daß die Auferstehung unserer Wirtschaft eine bessere Zukunft für unser Österreich herbeiführen möge.

1930.

Schober

Ein Ostergruß unseres Bundeskanzlers.